



ELIS FISCHER

Die
Kunstjägerin

Roman



Original

GMEINER



Kapitel 3

Wien, Sonntag, 3. November

Theresa sah auf die Uhr und trommelte mit den Fingern auf das Lenkrad. Was war da los? Stau, am Sonntag um neun Uhr morgens? Ihr Freund Paul war bestimmt schon bei Wenz im Atelier. Sie hatten sich verabredet, um heute den mysteriösen Zettel mit einem von Pauls Spezialapparaten zu analysieren. Da wollte sie nicht zu spät kommen. Endlich ging es weiter.

Ausnahmsweise fand sie sofort eine passende Parklücke. Sie stieg aus und eilte in Richtung Antiquitätengeschäft, versuchte es zumindest, aber eine Menschenmenge versperrte ihr den Weg. Ein Meer von Köpfen verdeckte die Eingangstür der Zirkusgasse 30. Vorsichtig schob sie sich durch das Getümmel, vorbei an ein paar älteren Damen, die auf Zehenspitzen stehend einen Blick erhaschen wollten. Dass sie noch Lockenwickler im Haar hatten und Bademäntel trugen, schien sie nicht zu stören.

»Würden Sie mich bitte durchlassen? Ich habe eine Verabredung«, bat Theresa.

»Hoffantlich ned mit 'n Wenz. Den hom's umbrocht«, sagte eine Frau mit heiserer Stimme neben ihr.

Wie erstarrt blieb Theresa stehen. Das konnte unmöglich stimmen. Sie sah sich um. Wo steckte nur Paul?

Eine kleine, schmallippige Dame lispelte, ohne den Blick von der Tür abzuwenden: »Sind Sie sicher, dass der Wenz das Opfer ist? Ich hab gehört, *er* hat wen ermordet.«

»Ach woher, da Oide is tot«, entgegnete die erste Frau erbost. »Wenn's nix wiss'n, hoidns die Luft aun.«

»Na, da würd ich aber ersticken«, keifte die andere zurück.

»Wär ned schod.«

Theresa nahm das Gezeter der beiden wie durch eine Nebelwand wahr. Ihr Magen rebellierte, Schwindel überkam sie. Als ihre Knie einzuknicken drohten, hielt sie sich an ihrem Nachbarn fest.

»Ist Ihnen schlecht? Brauchen Sie was zu trinken?«

»Nein, danke ... geht wieder, mir ist nur ... etwas übel«, antwortete Theresa. »Ich wollte gerade Herrn Wenz besuchen, weil er ein Bild von mir ...«

»Das werden's nicht mehr sehn«, unterbrach sie jemand.

»Ich hab's ja immer gewusst, mit dem nimmt's ein schlimmes End«, flüsterte eine rauchige Stimme hinter ihr.

»Wer sich mit Hunden schlafen legt, wacht mit Flöhen auf.«

»Der ist bestimmt betrunken die Treppe runtergefallen.«

Das Geraune, Gezische und Geläster nahm zu. Wirre Spekulationen surrten durch die Luft. Gerade als Theresa flüchten wollte, entdeckte sie Paul und schlängelte sich zu ihm durch.

»Salut, mon cœur, du bist ganz blass.« Er nahm sie schützend in den Arm.

»Mir geht es gut, aber weißt du, was los ist?«

»Ich habe dem ganzen Geschwätz lediglich entnehmen können, dass Rembert etwas passiert ist. Wobei die einhellige Meinung ist, er wäre selbst schuld.« Bitter fügte er hinzu: »An was auch immer. Warten wir, bis die Leute weg sind, dann gehen wir zu ihm.«

»Aber wenn es stimmt?«, antwortete Theresa mit brüchiger Stimme. Sie hatte den Restaurator erst vor vier Tagen

kennengelernt und nun sollte er schon wieder aus ihrem Leben verschwunden sein? Sie wollte doch mit ihm im Atelier sitzen, den Duft der Antiquitäten einatmen und Bilder in ihrem Kopf entstehen lassen.

»Wann bist du gekommen?«, fragte sie, um sich abzulenken.

»Vor fünf Minuten.« Paul strich ihr beruhigend über die Schulter und führte sie weg von dem Gedränge. »Warte hier, ich versuche, mehr zu erfahren.« Er ließ sie, sachte an einen dicken Baumstamm angelehnt, zurück und verschwand wieder in der Menge der Schaulustigen.

Theresa sah ihm nach, wie er sich energisch seinen Weg bahnte. Paul Hohenau konnte sein blaues Blut nur schwer verbergen und versuchte es auch gar nicht. Die hellen Locken, stets einen Hauch zu lang, und sein grauer Dreiteiler aus Flanell, den er zu keiner Zeit abzulegen schien, verliehen ihm etwas Dandyhaftes. Er pflegte sein snobistisches Image, um lästige Menschen auf Abstand zu halten. Doch komischerweise flogen langbeinige Blondinen genau darauf. Wenn er nicht gerade in einem Chemielabor der Universität Wien stand und unterrichtete, kutschierte er seine Eroberungen stilvoll in seinem alten MG-Cabrio durch die – wie er sich auszudrücken pflegte – ehemaligen Kronländer.

Erst als Paul nicht mehr zu sehen war, bemerkte Theresa einen Einsatzwagen und ein Zivilfahrzeug, das derart demonstrativ im Parkverbot stand, dass es nur der Polizei gehören konnte. Genau in diesem Moment kamen zwei Uniformierte aus dem Antiquitätengeschäft und versuchten die Menschenmenge zu zerstreuen. Einer der beiden begann, die Personalien der Schaulustigen aufzunehmen, und auf einmal standen nur noch halb so viele Passanten herum.

Aus irgendeinem Grund fühlte sich Theresa wieder beobachtet. Sie sah umher. Wieso glotzte sie dieser alte Typ da drüben so an? Sie starrte herausfordernd zurück, bis der Mann den Blick senkte und verschwand. Komische Leute gab es.

Ein klägliches Miauen ließ sie aufhorchen: Renoir saß verschreckt im Baum über ihr, dieses Mal bar jeglicher Arroganz. Sie vergaß ihre anfängliche Abneigung und hob den Kater herunter. Er schmiegte sich an sie und wirkte verloren und verängstigt. Ein bisschen wie sie selbst. Theresa kraulte seinen Nacken. »Was machst du hier draußen? Solltest du nicht drinnen Wachhund spielen? Da hast du wohl versagt, was?«

Renoir stupste trotz des Vorwurfs seinen Kopf schnurrend an ihr Kinn und sie genoss seine Wärme. Eine kleine, weiße Flocke setzte sich auf seine Nase. Theresa schaute zum Himmel. Dichte, schwarze Wolken kündigten weiteren Schneefall an.

Paul kam zurück und betrachtete den Kater. »Renoir, Schönster aller Schönen, haben sie dich vertrieben?« Dann wandte er sich an Theresa: »Ich komme nicht ins Geschäft hinein und die Polizisten wollen mir keine Auskunft geben. Laut der Gerüchte ist Rembert vor circa einer Stunde tot aufgefunden worden. Alle gehen von Mord aus. Ich glaube das allerdings nicht.« Er verstummte kurz und schluckte. »Ich kann es nicht glauben! Bei der stillen Post dieser Tratschweiber wird doch jeder Beinbruch zu einem Gewaltverbrechen!«

»Als ich bei ihm war, sagte er noch, er werde sich eines Tages das Genick brechen, weil die Stiege, die in sein Atelier führt, zu eng sei«, bemerkte Theresa mitfühlend. Sie ahnte, dass in Pauls Ärger auch Angst mitschwang.

»Ach, die Treppe, ich weiß. Über die hat er ständig gejammert. Aber selbst mit zwei Promille intus war er trittsicher wie eine Gams. Außerdem restaurierte er nicht und benutzte somit auch nicht das Atelier, wenn er getrunken hatte.«

Theresa kralte Renoir und entdeckte, dass seine Pfoten rot gefärbt waren. War er in eine von Wenz' Tuben getapst oder war das etwa getrocknetes Blut auf den Krallen? Ihr wurde wieder schwindlig. Der Kater schien ihre Unruhe zu spüren, befreite sich aus ihren Armen und sauste im Slalom zwischen den Beinen der letzten Schaulustigen hindurch zurück ins Antiquitätengeschäft.

Paul sah ihm nach, während er sein Handy aus der Tasche kramte: »Ich versuche ihn telefonisch zu erreichen. Vielleicht ist ja seinem Nachbarn etwas passiert und wir sind umsonst in Sorge.« Er wählte, schüttelte jedoch nach kurzer Zeit den Kopf. »Nichts, auch die Mailbox ist nicht an.«

»Wir sollten Flora anrufen, um den Termin abzusagen.« Theresa wischte über ihre Lederjacke und überlegte, ob das wirklich Blut gewesen sein könnte.

»Ich wette, die Gute schläft noch. Ich probiere mal Remberts Festnetznummer.«

Während Paul weiter mit dem Telefon hantierte, hörte Theresa eine vertraute Stimme. »Hallo ihr zwei! Habe ich euch endlich gefunden«, rief Flora, die schnaufend auf die beiden zueilte. »Was ist denn hier passiert? Wurde bei Wenz eingebrochen?«

Theresa umarmte ihre Freundin. »Vielleicht noch schlimmer. Es heißt, er sei tot.«

»Oh!« Flora blieb der Mund offen stehen. Allerdings war nicht das mögliche grausame Schicksal von Rembert Wenz der Grund für ihre Sprachlosigkeit, sondern der Ermittler,